

«Und am Morgen liegt sie tot im Bett»

Tagebuch aus der Isolation Ein Zürcher Alters- und Pflegeheim muss sich drei Wochen lang von der Aussenwelt abschotten. Was geht darin vor? Unsere Autorin gibt Einblicke in ein Heim im Ausnahmezustand.

Brigitt Gloor

Der graue Dezemberrnachtsmorgen hat sich über das lange, weisse Gebäude gelegt. Das Alters- und Pflegeheim Abendruh in Uetikon steht inmitten eines parkähnlichen Gartens mit alten Bäumen und Rosen. 49 Rentnerinnen und Rentner verbringen hier ihren Lebensabend. Ich kenne das Haus und den Heimleiter, weil ich hier regelmässig als Teil einer Gruppe von Chorsängerinnen mit den Bewohnenden singe.

Doch heute sind die Türen verschlossen, die Post liegt draussen, niemand darf rein oder raus.

In der Abendruh steckte sich Anfang Dezember eine Bewohnerin mit Corona an. Zwei Tage später kam der Schock: Zwei Drittel der Bewohnerinnen und Bewohner und ein Drittel des Personals wurden positiv getestet, der Heimleiter Martin Meier ebenso. Seither sind die Bewohnenden in Isolation: Sie müssen Tag und Nacht in ihren Zimmern bleiben und werden auch da versorgt.

Doch wie halten sie das aus? Und wie meistert das Personal diese ausserordentliche Lage?

Nachdem mir Heimleiter Meier von seiner prekären Lage erzählt hatte, überlegen wir, ob und wie ich helfen könnte. Weil ich vor einem Monat selbst an Corona erkrankte, bin ich nun immun. Nur deswegen darf ich das Haus betreten. Ich werde während ein paar Stunden pro Tag die Bewohner und Bewohnerinnen besuchen und ihnen so ein wenig Abwechslung bringen. Zwei Wochen lang lässt mich Meier seinen schlimmsten Albtraum hautnah miterleben. Was werde ich antreffen?

— 9. Dezember: Seit einer Woche in Isolation

Ich gehe durch das Haupthaus. An den meisten Türen klebt ein rotes Krönchen, das Erkennungszeichen für ein positives Testresultat. So auch an der Tür von Herrn Danner, wo ich anklopfe. Herr Danner, der wie alle anderen Bewohnenden in diesem Bereich eigentlich nicht so heisst, ist erstaunt und freut sich, dass Besuch kommt. Er beharrt darauf, aufzustehen. Er sei zwar müde, aber sonst gehe es ihm gut. Nur verstehe er nicht, was hier ablaufe. Aber seis drum, er habe schon schlimmere Zeiten erlebt: Krieg, Bombenalarm, Luftschutzkeller, Hunger. Wir betrachten das Foto an der Wand, das ihn als kleinen Jungen mit seinen Geschwistern während der Kriegsjahre zeigt.

Alle Bewohnerinnen und Bewohner der Abendruh befinden sich wie Herr Danner seit sechs Tagen in Isolation. Ob positiv oder negativ: Sie dürfen ihre Zimmer nicht verlassen. Oberste Priorität habe, so Heimleiter Meier, die Erkrankten zu pflegen und die Gesunden zu schützen.

Doch wer übernimmt die Pflege, wenn ein Drittel des Personals krank ist?

Das weiss auch Meier nicht so recht: «Wir sind personell total am Limit. Die Versuche, ehemalige Mitarbeitende zu rekrutieren, sind fehlgeschlagen.» Das Gesuch um Unterstützung durch den Zivilschutz sei auf dem Instanzenweg hängen geblieben. Im-



Wochenlang war die Abendruh in Uetikon in Isolation. Heimleiter Martin Meier liess nur Autorin Brigitt Gloor hinein. Sie hatte schon Corona und war immun. Foto: Dominique Meienberg

«Warum dürfen die einen sterben und die anderen nicht?»

Frau Hirt, 90+, von Covid genesen

merhin: Angesichts der prekären Personalsituation erlaubte die Gesundheitsdirektion, dass positiv getestete Mitarbeitende ohne Symptome ihren Dienst bei positiv getesteten Bewohnenden ausüben dürfen. Das gilt auch für Meier selbst. Seit Ausbruch der Krise hat er das Heim nicht mehr verlassen. Er hält sich, wie auch andere Mitarbeitende, mit Medikamenten aufrecht, packt überall mit an und schläft mit dem Telefon neben dem Bett.

— 10. Dezember: Sterben im eigenen Haus

Auch an der Tür von Frau Ulm klebt ein rotes Krönchen. Als sie mich erblickt, erhellt sich ihre Miene. Ich frage sie, wie es ihr geht, und sie zuckt mit den Schultern. Wenigstens habe sie kein Fieber mehr, sagt sie. «Aber diese Warterei!» Warten, bis der Tee kommt, das Abendessen, der Anruf der Angehörigen, die Nacht, der Morgen, der Fiebermesser, das Frühstück. Sie versuche, sich mit Bildern und Stimmen aus dem Fernseher abzulenken.

Frau Reber, die ich als nächstes besuche, sitzt im Sessel neben

ihrem Fenster. Ich kenne sie vom Singen. Sie habe leichte Temperatur, ein drückendes Gefühl beim Atmen und schlafe schlecht. Ein erster Test sei negativ ausgefallen, ein zweiter habe ihr Gefühl bestätigt: Auch sie hat Corona.

Später erzählt mir Frau Reber, dass jemand gestorben sei. Das wisse sie, weil sie auf einer ihrer Spazierstunden auf dem Balkon gesehen habe, wie der Heimleiter im Garten drei Rosen geschnitten habe. «Das macht er immer, wenn jemand verstorben ist.»

— 11. Dezember: Das Virus schlägt unerbittlich zu

Auch ohne Corona sterben laut Branchenverband Curaviva in der Schweiz jedes Jahr im Schnitt 44 von 100 Heimbewohnern. «Aber jetzt, mit Corona, liegen die Todesfälle sehr nahe beieinander», sagt Natascha Sekulic vom Pflegeteam. «Es ist erschreckend, wie schnell und unerbittlich dieses Virus bei manchen zugeschlagen hat. Da haben wir uns am Vorabend noch gegenseitig Gute Nacht gewünscht – und am Morgen liegt die Person tot im Bett.»

Sie könne nicht viel anderes tun, als die Symptome zu lindern. Sauerstoff zuführen oder fiebersenkende Mittel geben. Manchmal auch eine Morphinspritze.

Ich setze mich noch eine Weile zu Herrn Kohler, der vor einem Tag seine Frau verloren hat. Er liegt in eine Wolldecke gewickelt auf dem Bett, schüttelt den Kopf, weint nach innen. Das Essen und die Getränke stehen unangetas-

tet auf dem Tisch. Ich weiss, dass seine Kinder und Enkel ihn nicht besuchen und in den Arm nehmen können. Ich stelle mir vor, dass ihm jemand mit der Wolldecke ein wenig Trost spenden wollte.

— 12. Dezember: «Erwarten wir getrost, was kommen mag»

Frau Ludwig ist über 90 Jahre alt. Auch sie kam manchmal in unsere Singrunde. Musik hat eine grosse Bedeutung für sie. Frau Ludwig sitzt im Fauteuil am Fenster.

Wir hören zusammen den Song «Gemeinsam allein» von Bodo Wartke und kommen ins Philosophieren. Sie erzählt von Begegnungen mit Menschen und von Gedanken, die ihr Leben reich gemacht hätten. Sie rezitiert aus dem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer: «Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.» Ob sie geahnt hat, was sie erwartet? Sie hat nur milde Symptome. Wenige Tage später ist sie für immer eingeschlafen.

— 14. Dezember: Der Zivilschutz kommt

Nun gibt es doch Verstärkung durch den Zivilschutz. Zwei junge Männer helfen beim Essen verteilen und im Hausdienst. Zwei gehen der Pflege zur Hand. Mit ihren Uniformen bringen sie einen neuen willkommenen Elan ins Team und in das eine oder andere Bewohnerzimmer.

Doch es ist nicht allen Zivilschutzützern wohl in diesem Haus, wo hinter manchen Türen Krank-

heit und Tod lauern. «Das ist nicht mein bevorzugter Einsatzort. Ich kenne mich nicht aus mit alten Menschen», sagt einer.

Später besuche ich Frau Hirt. «Warum dürfen die einen sterben und die anderen nicht?», fragt sie. Sie hat die Krankheit ohne Komplikationen überstanden, obwohl sie schon mehr als 90 Jahre alt ist und obwohl «s'Gstell nüm funktioniert».

Sie würde auch gerne gehen. Sie habe ein gutes Leben gehabt, trotz Tiefpunkten. Vor allem im Alter habe sie viel Wunderschönes erlebt.

— 21. Dezember: Neue Hoffnung

In Absprache mit Heimarzt und Pflege öffnet die Leitung den Speisesaal. Ein Zeichen der Hoffnung, dafür, dass nach zweieinhalb Wochen das Schlimmste geschafft ist. Ein Viertel der Stühle ist leer. Sei es, weil die erkrankte Person noch nicht symptomfrei oder verstorben ist. Das macht betroffen und tut weh. Die Stimmung ist gedrückt.

Doch es gibt einen Lichtblick: Angehörige dürfen wieder zu Besuch kommen. Eine Person pro Tag darf sich während einer Stunde im Bewohnerzimmer aufhalten. Mit Anmeldung, Schutzmaske, Handhygiene und Abstand, versteht sich. Doch bekommen längst nicht alle Bewohnenden Besuch. Entweder leben die einstigen Weggefährten nicht mehr, oder der Kontakt ist aus anderen Gründen abgebrochen.

— 24. Dezember: Den Gürtel enger schnallen

Am Weihnachtsabend herrscht im geschmückten Speisesaal eine leise, nachdenkliche und doch festliche Stimmung. Viele haben sich schön gemacht. Einige mussten den Gürtel enger schnallen, damit die Hose nicht rutscht.

Heimleiter Meier hat eine Einladung verschickt: «Es ist Zeit, nach vorne zu schauen. Und an diejenigen zu denken, die leider nicht mehr unter uns sind.»

Während im Saal das Menü serviert wird, setze ich mich zu Frau Ori ins Zimmer. Sie hat noch Symptome und muss als Einzige bis nächstes Jahr in der Isolation ausharren. Sie hat mich erwartet, das Teeservice aus Porzellan steht bereit. Nach drei bewegungsarmen Wochen fällt ihr Stehen und Gehen schwer. «Nun bin ich wirklich eine alte Frau geworden», scherzt die fast 90-jährige.

— Epilog

«Hätte ich den Ausbruch, die damit verbundenen Todesfälle, die belastende Isolation und die Folgekosten verhindern können?», fragt Martin Meier. Er gibt sich die Antwort gleich selbst: «Das Einzige, was vielleicht hätte helfen können, wäre gewesen: früher, umfassender und regelmässiger testen. Und zwar alle Beteiligten.»

Doch es bringt nichts, über das «Was wäre wenn» nachzudenken. Denn die nächste Herausforderung wartet schon: Meier muss sich um die Organisation der Impfung kümmern.